Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Kundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig

Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.35, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 7.20. Einzelne Folgen 100 Pfg.

Für die Schweiz Fr 3.17, für Belgien-Frankreich Fr 6.45, Italien Lire 7.1 Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 8.40 einschließlich Gebühr für unmittelbare Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 80 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amte in Wien Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 33/34. Leipzig, 19. August 1921. 20. Jahrgang

Altes und Neues

Unser Geschlecht steht in Gefahr, kirchenlos zu werden, und an das kirchenlos schließt sich das glaubenslos an und dem glaubenslos folgt der Verfall. Doppelt ernst ist die Aufgabe der Kirche gegenüber den Scharen, welche wie der Bettler unseres Textes (Apostelgesch. 3, 1 ff.) innerlich lahm vor der Tür des Tempels liegen und nie in das Heiligtum des Glaubens eintreten. Stehe auf im Namen Jesu, stehe auf aus deinem irdischen Sinn, aus deiner religiösen Gleichgiltigkeit — müssen wir unseren Zeitgenossen zurufen — und wandle wieder sicheren Fußes auf der Straße des evangelischen Glaubens, die sich die Reformation durch die deutsche Geschichte gebaut hat. Mag diese Mahnung der Kirche, dies wirklich gute Wort eine gute Statt finden noch in unserem Geschlechte. Mag das evangelische Christentum wieder eine bestimmende Macht unseres Lebens werden; setze du es, allmächtiger Gott, auf den Thron unseres Volkes; hilf Du, daß es dadurch stark und gesund bleibe an Leib und Seele!

(Aus der letzten Predigt). D. Friedrich Meyer.

Sehnsucht

Wenn die Zeit der weißen Nächte gekommen ist, steht die Sehnsucht auf. Wir alle haben schon Stunden erlebt, da uns irgendwie und irgendwo die Sehnsucht begegnet ist. Wer davon redet, darf hoffen von allen Menschen verstanden zu werden. Es möchte ja fast so scheinen, als ob es im Menschenleben gewisse Urlaute gäbe, die jeder begreift. Die Sehnsucht ist solch ein Laut, herzandringend und herzbewegend, und doch wieder so einfältig begriffen wie ein Volkslied, das von Liebe und Leid erzählt... Wo dieser Ton von Dichtern oder Tonkünstlern angeschlagen wird, klingt und singt und lacht und bangt und zittert er noch lange nach in der Menschenbrust... (Erwin Gros)

Die Sehnsucht kommt zu den Jungen und Alten, zu den Wissenden und Einfältigen, zu denen, die auf seidenen Kissen schlafen und zu denen, die nicht wissen, wo sie ihr müdes Haupt hinlegen sollen. Sie kommt zu den Deutschen und zu den Franzosen. Sie kommt zur ganzen Menschheit. Ja ihr Reich erstreckt sich über die ganze physische und kosmische Welt. Wir vertiefen uns in „das Liebesleben der Pflanzen" und werden erschüttert vom Heimwehschrei des Wandervogels. Unser Herz bangt mit bei dem Sehnsuchtsruf des Muttertieres und unsere Gedanken erschaudern beim Aufflug in die kosmische Welt der Milchstraßensysteme und der rollenden Sonnen jenseits der Morgensterne. Wir sehen da ganze Welten und Weltensysteme auf ewiger Wanderfahrt gleich Ahasver dem ewigen Juden. Und die Sehnsuchtsstraße dieser unruhvollen Welten wird wieder gekreuzt in ungestillter, ewig unstillbarer Sehnsucht von den „Vagabunden des Weltenalls", den Kometen und Planeten ... Die Welt als Sehnsucht...

Wäre Menschengeist und Menschenherz zu weiter nichts fähig, als diese unmeßbare Unsumme von Sehnsucht nachzuempfinden und zu verstehen, der Mensch wäre wahrlich schon dadurch ein „überirdisches" Wesen. Nun aber baut sich der Mensch inmitten dieser Sinnlichkeit und Vergänglichkeit ein Reich des Geistes und der Seele, das jenseits alles dessen liegt, was uns hier so drückt und niederbeugt. Wir sehnen uns inmitten dieser Welt der Unruhe nach einem Reiche des inneren Friedens. Wir suchen Wahrheit, Reinheit, Gerechtigkeit. Wir suchen ein Reich Gottes über uns und in uns. In ungestillter tiefster Sehnsucht suchen wir uns das Bürgerrecht in diesem Reiche zu erkämpfen und möchten uns aus diesem Dunstkreis der Sinnlichkeit und Vergänglichkeit hindurchringen zur reinen Ätherhöhe einer beseligenden Glaubenswelt. Das ist unserer Sehnsucht schönstes und letztes Ziel...

Aber die Schwungkraft unserer Seele reicht nicht einmal in den besten unserer Stunden zu solchem Ikarusflug aus. Das ist es auch, woran wir nicht selten kranken: Wollen habe ich wohl, aber vollbringen...

Und doch müssen wir beten: Herr, laß diese Sehnsucht recht stark in uns werden! Gib uns aber auch zugleich die Kraft zu glauben, daß der, welcher diese Sehnsucht ins Herz gepflanzt, auch den Weg der Erfüllung wissen wird. Einmal muß sich ja der Ring zwischen Sehnsucht und Erfüllung für die Menschenseele schließen... Und sei es erst im jenseitigen Land... Den Glauben daran und die Hoffnung darauf, Herr, laß niemals untergehen in der Menschenbrust!

Frey.

Zu D. Friedrich Meyers Gedächtnis

Erinnerungen an einen Unvergeßlichen.

Es ist mir noch wie heut, als ich am 23. August 1911 an den Fernsprecher gerufen wurde: Zwickau wünsche mit mir zu sprechen. Der Verleger der „Wartburg" weilte gerade

PrSt.Bibliothek 24 VIII 21

auf meinem Zimmer. Da hörte ich denn die Trauerpost: D. Meyer soeben verschieden! Erschüttert verkündete ich, was ich soeben vernommen. Wir brauchten keine Worte mit einander zu wechseln, und wir verstanden uns, wir wußten, daß die evangelische Sache einen unersetzlichen Verlust erlitten hatte.

Es gibt Persönlichkeiten, die keiner vergißt, wenn er ihnen auch nur ein einziges Mal begegnet ist. Zu ihnen gehörte Friedrich Meyer. Es war der Zauber eines ganzen Mannes, einer scharfgeprägten, großzügigen, geschlossenen Persönlichkeit, was zu diesem Manne zog. Drei seiner Landsleute, Löscher, Tzschirner, Großmann, schienen in ihm vereint. Sein unverwüstlicher Optimismus, seine Arbeitskraft und Arbeitslust, seine Geradheit und Gemütstiefe, die Schlagkraft seiner Rede, diese ganze strotzende Fülle von Geist und Leben rückte den echten Volksmann wirklich in die Nähe des großen Wittenbergers, dem er auch in seiner äußeren Gestaltung ähnlich war. Ein Prophet war dem deutschen Protestantismus in ihm erstanden.

Was haben wir diesem einzigen Manne nicht alles zu verdanken! Nicht Superintendent von Zwickau nur ist er gewesen, sein Kirchenkreis war Sachsen, war Deutschland, Deutsch-Österreich nach altem Stil mit eingeschlossen. Er war ein Mann des Wortes, der Feder und der Tat. Das „Neue Sächsische Kirchenblatt" hat er geschaffen und die „Wartburg" ins Leben gerufen. Eine Kirchenkonferenz hat er begründet. Er ist einer der Väter des Evangelischen Bundes und in Sachsen sein begeistertster Prophet gewesen. Als die Los von Rom-Bewegung kam, da hat er es verstanden, sie in die rechten Gleise zu lenken und sie für unser Volkstum und für unsere Kirche fruchtbar zu gestalten. Wie er seine Marienkirche in Zwickau glanzvoll erneuert und zu Kirchenbauten und Kirchenerneuerungen ohne Zahl den Anstoß gegeben hat, so darf er als einer der vorwärts treibenden Förderer der evangelischen Kirche Deutschlands in dem abgelaufenen Halbjahrhundert mitgezählt werden.

Ein Jahrzehnt ist vergangen, seitdem Friedrich Meyer die Augen geschlossen hat. Vergessen haben wir ihn nie, auch wenn wir seinen Namen seltener genannt haben; die Sorgen und Nöte des Tages nahmen uns ganz in Anspruch. Aber wenn ein längerer Zeitabschnitt sich rundet wie im August dieses Jahres, da tritt man gern an den Hügel des Entschlafenen, um einen Kranz der Verehrung und Dankbarkeit niederzulegen und die Erinnerung an den Unvergeßlichen wiederaufleben zu lassen; und die Erinnerung an einen solchen Mann ist immer erhebend. Ich habe mich oft gefragt, was würde D. Meyer sagen, wenn er erlebt hätte, was wir erleben mußten: den Weltkrieg mit seinen Schrecken, den Feldzug der Lüge gegen das deutsche Volk, die Kette von Kraftleistungen eines tapferen Heeres und den Zusammenbruch eines politisch noch immer nicht reif gewordenen Volkes, dazu die Ränke und Winkelzüge der Kurie in dem großen Ringen der Völker, die Zentrumsherrschaft, die Wiederaufrichtung des Bistums Meißen, den Aufbau der evangelischen Volkskirche, das Ringen um die evangelische Schule und all das buntbewegte Leben und Fluten der Gegenwart? Vielleicht würde er der Herold des Deutschtums und des Protestantismus geworden sein, wie wir ihn heute brauchen, der uns zugerufen hätte: „Kopf hoch und Schwert heraus! Er ist bei uns noch auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Trotz Versailles und London, trotz Umsturz und Kirchenfeindschaft, wir müßten doch ganz schlechte Protestanten sein, wenn wir nur einen Augenblick daran zweifelten, daß unser Herrgott unser liebes deutsches Volk und unsere teure evangelische Kirche mit seiner mächtigen Hand schirmen und schützen werde. Merkt ihr es denn nicht: er hat neue Pläne mit uns, indem er uns neue schwere Arbeit vor die Hände legt". Und nun seh' ich ihn im Geiste reden und schreiben, wirken und schaffen, um alle Kräfte rege zu machen zum Zusammenschluß und Wiederaufbau. Ich bin überzeugt: wir hätten etwas gehabt an unserm Meyer, wenn es ihm beschieden gewesen wäre, jetzt noch unter den Lebenden zu walten. Sein Geist grüßt uns aus der Vergangenheit, aus der Ewigkeit.

Es ist wohlfeil, eines großen Mannes nur zu gedenken; wir wollen mehr. Wir wollen nicht in den Fehler verfallen, wehleidig zurückzublicken auf Zeiten, die gewesen sind, und dann die Hand tatenlos in den Schoß zu legen. Sein drohender Finger würde uns belehren, daß das nicht in seinem Sinne ist. Noch weniger wollen wir die Gräber der Propheten schmücken und den Geist der Propheten verleugnen. Ein verächtlicher Blick seines Auges würde uns treffen. Nein, in seinem Geiste weiter arbeiten, das ist das rechte. Groß sind die Aufgaben, die unser harren in der Gemeinde, in den Landeskirchen. Arbeiter heraus für die Weinberg des Herrn! Es fehlt an Nachwuchs. Im Protestantismus schlummern noch gewaltige Kräfte. Wir brauchen Streiter, Redner, Führer, Geber, Männer und Helden. Es gilt die schlummernden Kräfte zu wecken. Ein Mann wie Meyer kann sie wecken. Und angestrengte, verdoppelte Arbeit, heiße Liebe und Hingabe an die Kirche des Evangeliums in seinem Geiste, das ist der schönste Kranz, den wir ihm aufs Grab legen, das beste Denkmal, das wir dem Unvergeßlichen errichten können.

D. Franz Blanckmeister.

Südslavien

(Vgl. Wartburg 1921 Folge 1; Folge 11/12.)

Unter der Überschrift „Konsolidierung" berichtet ein augenscheinlich scharf beobachtender Verfasser in einer längeren Aufsatzreihe der „Cillier Zeitung" (54—56) über die Bestrebungen, den neugebackenen Südslavenstaat, der bis jetzt sprachlich und religiös ein buntes Gemisch bildet von Serben, Kroaten, Slovenen, Italienern, Türken, Madjaren, Deutschen, Bulgaren, Albanesen, Kutzowalachen, Zigeunern; Griechisch-Orthodoxen, Römischen Katholiken, Lutheranern, Reformierten, Muhammedanern, gewöhnlichen und spaniolischen Juden —, der aus zwei völligen Nationalstaaten (Serbien und Montenegro) und den Flicken und Abschnitzeln von Österreich, Ungarn, Bosnien, Albanien zusammengesetzt ist und in Gesetzgebung, Verwaltung und kulturellen Einrichtungen das denkbar buntscheckigste Gewand trägt, durch eine ziemlich scharf angefaßte Zentralisierung, durch Einteilung in neue Verwaltungsbezirke, die die bisherigen Ländergrenzen geflissentlich übersehen usw., auf eine feste einheitliche Grundlage zu stellen.

Über die konfessionelle Seite der Sache äußert sich der Verfasser wie folgt:

„Unter den Anhängern des zentralistischen Staatsgedankens ist die Ansicht verbreitet, daß die Verschmelzung der drei südslawischen Sprachstämme zu einer nationalen Einheit nicht vollständig und dauerverheißend sei, wenn die sprachliche Vereinheitlichung nicht auch durch religiöse Gleichheit verkittet würde. Zwischen dem Serben- und Kroatentum mögen ja manche durch die geschichtliche Entwicklung bedingte Unterscheidungen bestehen, aber außer der Schriftform ist nach außenhin kein Trennungsmal so deutlich erkennbar wie die konfessionelle Gespaltenheit. Während

jedoch die Annahme der cyrillischen Schriftzeichen von Regierungswegen einfach dekretiert werden kann, ist der Glaubenswechsel in einem modernen Staate doch immerhin dem obrigkeitlichen Zwange entrückt und lediglich der werbenden Kraft des betreffenden Kirchentums zugänglich. Das aktive Mitwirken des Staates kann sich daher bloß auf wohlwollende Förderung der national-religiösen Bewegung erstrecken.

Es ist nicht zu leugnen, daß sich die serbische Orthodoxie erhebliche Verdienste um die Erhaltung des serbischen Volkstums und um dessen Aufstieg zur heutigen Macht und Größe erworben hat. Seitdem im Jahre 1219 nach der Trennung von Byzanz durch St. Sava eine eigene serbische Kirche begründet wurde, war der Erzbischof von Ipek jahrhundertelang nicht nur kirchliches Oberhaupt, sondern auch weltlicher Regent (Vladika). Das serbische Volk ist von der Überzeugung tief durchdrungen, daß seine Kirche und damit auch der Staat niemals untergehen könne, und hält mit ungeahnter Zähigkeit am Kirchentum fest, welches bei den Orthodoxen mit dem Staate zu einem Begriffe verschmilzt. Beim kroatischen und slowenischen Volksstamme ist zwar die katholische Religion sicherlich eine tief innerliche Herzenssache, aber es fehlt ihr die wärmende Kraft des Nationalismus und muß daher, wenn sie mit der Orthodoxie um die Gunst eines einheitlichen Volkes zu buhlen hat, naturnotwendig versagen. Schon jetzt sind in unseren Gegenden Übertritte zum orthodoxen Glauben nicht selten und die sonntäglichen Gottesdienste, die sich vorläufig bereits in Laibach eingebürgert haben, werden der serbischen Kirche neue Bekenner zuführen, und zwar nicht nur den natürlichen Zuwachs neu angesiedelter Offiziers- und Beamtenfamilien, sondern auch Proselyten aus dem Lager katholischer Südslawen.

Es war ein kluger und großer Gedanke, daß der Bischof von Laibach, Dr. Jeglič, welcher seinerzeit die politische Vereinigung der drei südslawischen Stämme propagiert hatte, seinem Werke durch den nachfolgenden religiösen Zusammenschluß die Krone aufsetzen wollte. Da er selber kein gebürtiger Slowene ist, so war er sich der Stoßkraft der Orthodoxie umsomehr bewußt, als bei ihm nebst religiösen auch nationale Empfindungen eine mächtige Rolle spielen. Aber was er vielleicht mehr empfand als erkannte, daß nämlich die katholische Kirche, um sich unter dem national geeinigten südslawischen Volke gegen die orthodoxe zu behaupten, sich mit ihr verbinden müsse, das konnte oder wollte von Rom nicht verstanden werden. Der Hlg. Stuhl glaubte, durch Gewährung einiger kleiner Zugeständnisse an die südslawische Christenheit die Gefahr des Abfalls gebannt zu haben, während er sie in Wahrheit nur vergrößert hat, weil durch Nachgiebigkeit in religiösen Fragen das Vertrauen auf die kirchliche Autorität in den breitesten Bevölkerungsschichten nur erschüttert werden kann. Bischof Dr. Jegli , der nun über sein eigenes Bein gestolpert ist, wird zwar den Abschluß der religiösen Umgestaltung im SHS-Staate nicht mehr erleben; aber sein Name könnte in der orthodoxen Kirchengeschichte noch einmal ruhmvoll genannt werden.

Die Einführung des sokolistischen Turnunterrichts in den staatlichen Schulen wird der Konsolidierung der südslawischen Nation in religiöser Beziehung zweifellos Vorschub leisten. Diese Entwicklung ist auf der einen Seite sicherlich ebenso beabsichtigt, wie sie auf der andern mit Recht befürchtet wird. Ebenso wie die Orthodoxie im Volkstum ihren festesten Rückhalt hat, sucht nun auch der katholische Klerus aus dem Boden des kroatischen und slowenischen Stammesbewußtseins die notwendige Widerstandskraft zu ziehen."

Eine kleine Bestätigung obiger Ausführungen könnte eine Merke bilden, die wir im örtlichen Teil desselben Blattes finden:

„Die Mittelschuljugend in Cilli hat, wie die demokratischen Blätter melden, an die zuständige kirchliche Stelle eine Begehrschrift gesendet, in welcher für alle religiösen Übungen, an denen die Mittelschüler teilzunehmen haben, anstatt der lateinischen Sprache die Anwendung der slowenischen verlangt wird. Diese Forderung dürfte mit der orthodoxen Propaganda im Zusammenhange stehen, die in der letzten Zeit unter der slowenischen Jungmannschaft wieder anzuschwellen beginnt."

„Religiöse Übungen nannte der altösterreichische Staats- und Schuljargon die Schülergottesdienste."

Alle diese Stimmen verdienen aufmerksame Beachtung. An dem Ausbreitungswillen der Orthodoxie kann nicht gezweifelt werden, ebenso wenig daran, daß starke Strömungen innerhalb der römischen Kirche, selbst bis in die Bischofskreise hinein, ihnen entgegenkommen. Hr.

Neues zu dem Grundsatz: „Der Zweck heiligt das Mittel."

Seitdem Blaise Pascal 1656 in seinen 17 Provinzialbriefen die eigenartige Morallehre des Jesuitenordens so gründlich und scharfsinnig in ihren verderblichen Grundsätzen und Anwendungen beleuchtet hat, ist der Streit um einen der Hauptsätze des jesuitischen Moralsystems, um die Formel finis sanctificat media, nicht mehr zur Ruhe gekommen. Der Satz stand in Deutschland leidenschaftlich zur Diskussion, als im Jahre 1852 der Jesuit Roh das Angebot machte, dem, der das Enthaltensein jener Formel in einer jesuitischen Schrift nachweise, 1000 Gulden zu zahlen. Der Streit wurde damals nicht ausgetragen. Auf Betreiben der deutschen Jesuitenprovinz wiederholte der Zentrumsabgeordnete Kaplan Dasbach das von P. Roh gemachte Angebot. Das führte zu dem bekannten Rechtsstreit zwischen Dasbach und dem Grafen Paul von Hoensbroech in den Jahren 1903—1905. Dasbach hatte am 31. März 1903 in öffentlicher Versammlung zu Rixdorf 3000 Mark ausgesetzt für den Nachweis, daß der Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel", sich in jesuitischen Schriften vorfinde. Graf Hoensbroech nahm Herrn Dasbach beim Wort und forderte ihn auf, ein Schiedsgericht zu ernennen, welchem Hoensbroech seine Beweise vorlegen werde. Das Schiedsgericht sollte bestehen aus 6 von Dasbach zu bezeichnenden ordentlichen öffentlichen Universitätsprofessoren: 3 römisch-katholischen u. 3 evangelischen; bei Stimmengleichheit solle ein siebenter, gleichfalls von Dasbach zu bezeichnender Universitätsprofessor mosaischen Glaubens den Ausschlag geben. Dasbach lehnte ein Schiedsgericht zunächst ab. Darauf schlug Hoensbroech die juristischen Fakultäten von Berlin, Leipzig, München als Schiedsgericht vor. Dasbach ging auch darauf nicht ein, kehrte dann aber auf Umwegen zum Schiedsgericht zurück. Bald darauf teilte er mit: 3 katholische Professoren (Mausbach in Münster, Heiner in Freiburg im Breisgau, Göpfert in Würzburg) hätten das Schiedsrichteramt angenommen, alle von ihm ersuchten evangelischen Professoren hätten abgelehnt. Darauf machte Hoensbroech „kurzen Prozeß", d. h. er verklagte Dasbach auf Grund von § 657 BGB. beim Landgericht Trier (Dasbachs Wohnsitz) auf Auszahlung von 3000 Mark, weil er (Hoensbroech) in der Zeitschrift „Deutschland" (Juliheft

1903) sein Material inzwischen vorgelegt und den Beweis erbracht habe, daß der Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel", sich in jesuitischen Schriften vorfinde. Das Landgericht Trier wies die Klage ab, weil nicht „Auslobung", sondern uneinklagbare „Wette" vorliege. Als dann die Sache von Hoensbroech vor das Oberlandesgericht Köln gebracht wurde, änderte Dasbach plötzlich seinen Standpunkt: Es genüge nicht, nachzuweisen, der genannte Grundsatz fände sich virtuell und dem Sinne nach in jesuitischen Schriften, sondern er müsse wörtlich dort nachgewiesen werden, was Hoensbroech stets als unmöglich erklärt hatte. Das Kölner Gericht, aus Katholiken und Zentrumsleuten bestehend, ließ merkwürdigerweise den plötzlichen Frontwechsel Dasbachs zu und urteilte, dieser Beweis sei von Hoensbroech nicht erbracht. Damit war die Sache zuungunsten Hoensbroechs erledigt (Einzelheiten in der Schrift von Hoensbroech: „Der Zweck heiligt die Mittel", 3. Auflage, Leipzig, Breitkopf und Härtel 1904.)

Graf Hoensbroech ist inzwischen in die Lage versetzt worden, zu diesem Rechtsstreit außerordentlich bedeutsame Mitteilungen zu machen. Da sie für die ganze Art des jesuitischen Lehrsystems und die Kampfesweise des Ordens und seiner Helfershelfer äußerst lehrreich sind, verdienen sie festgehalten zu werden. Im „Deutschen Merkur", Nr. 4 vom 17. April 1921, teilt Hoensbroech mit, daß ihm vor kurzem aus Kreisen der römisch-katholischen Geistlichkeit ein Wertpaket zugeschickt wurde, das den gesamten urschriftlichen Briefwechsel enthielt, den Dasbach mit den Jesuiten Lehmkuhl und Reichmann und einer Reihe katholischer und evangelischer Universitätsprofessoren, an die er sich mit der Bitte um die Übernahme des Schiedsrichteramtes wandte, geführt hat.

Die römisch-katholischen waren: Heiner (Freiburg im Breisgau), Mausbach (Münster), Göpfert (Würzburg), Koch (Tübingen), Schröder (Münster), Pohle (Breslau), Kirschkamp (Bonn). Von diesen lehnten ab: Pohle, Kirschkamp Koch; Heiner, Göpfert und Mausbach nahmen an. Am 20. November 1903 schreibt Mausbach: „Ich urteile in dem von Hoensbroech sehr betonten Kasus über das Anraten einer kleineren Sünde (um eine größere Sünde zu verhüten) persönlich strenger als manche von ihm (Hoensbroech) zitierte (jesuitische) Autoren, und muß bezüglich einiger zugestehen, daß sie zwar nicht den Grundsatz: Der Zweck heiligt das Mittel, lehren, aber in diesem Falle praktisch nach ihm verfahren. Dieses Urteil würde ich (als Schiedsrichter) nicht unterdrücken." Hier liegt also von einem Professor der römisch-katholischen Moraltheologie, der im römisch-katholischen Deutschland als Fachgröße gilt, das Eingeständinis vor, daß „einige" der von Hoensbroech beigebrachten Stellen aus jesuitischen Schriften praktisch und tatsächlich den Grundsatz enthalten: Der Zweck heiligt die Mittel. Eine überaus wichtige Tatsache! Mausbach nahm das Schiedsrichteramt dennoch an, lehnte aber im Briefe vom 20. November 1903 ab, als gerichtlicher Sachverständiger aufzutreten. Hoensbroech nimmt als Grund an: „Als außergerichtlicher Sachverständiger urteilte er nämlich über die den jesuitischen Grundsatz enthaltenden Stellen nicht unter Eid, konnte sie also „deuten"; als gerichtlicher Sachverständiger hingegen stand er unter seinem Sachverständigen-Eid und unter dem auf diesen Eid sich stützenden Fragrechte Hoensbroechs und und dessen Rechtsbeiständen." Von Professor Heiner in Freiburg liegen 11 Briefe an Dasbach vor. Er will sein Gutachten schon vor dem für das Schiedsgericht festgesetzten Zeitpunkte veröffentlichen, um die öffentliche Meinung schon im voraus zu bearbeiten gegen Hoensbroech, und für die Jesuiten: „Ein ungünstiges Urteil des Gerichts muß von vornherein unmöglich gemacht werden" (Brief vom 20. November 1903). Denn er fürchtet für den Ausgang des Rechtsstreites: „Ich glaube, das Gericht wird sich um die Sache herumdrücken; am besten wäre es." (Brief vom 5. Juni 1904.)

Außer an die genannten römisch-katholischen Professoren hatte sich Dasbach auch an eine große Anzahl evangelischer Professoren gewendet, um sie als Schiedsrichter zu gewinnen. Genannt seien: Kahl, Gierke, Hübler, Harnack, Adolf Wagner, Seeberg, Stutz, Kaftan, Ladenburg, Friedrich Paulsen, Enneccerus, Zorn, Wach, Tschackert, Brunner, Liszt, Kohler, Weiß, Kleinert, Dahn, Baudissin. Alle lehnten ab. Die meisten mit der Begründung, sie seien beruflich überlastet. Kohler und Liszt, weil sie „katholisch getauft" seien, wenn sie auch vom Katholizismus keinen Gebrauch mehr machten; Tschackert und Dahn, weil sie auf Hoensbroechschen Standpunkte ständen. Für die von Dasbach vertretene Sache sprich sich aber keiner aus.

Sehr lehrreich ist der umfangreiche Briefwechsel Dasbachs mit den Jesuiten Lehmkuhl und Reichmann. (48 Briefe.) Daß die Jesuiten in einer ihre Moral betreffenden Sache sich Dasbach eifrig zur Verfügung stellten, ist erklärlich, aber wie sie es taten und wie Dasbach ihre Hilfe annahm, ist echt jesuitisch. Man kann diese Art und Weise mit Fug und Recht eine praktische Anwendung des Grundsatzes: „Der Zweck heiligt die Mittel" nennen. Dasbach gab unter seinem eigenen Namen als Mitglied des Reichstags und Landtags, bevor die Sache an die Gerichte kam, zwei Schriften heraus: Dasbach gegen Hoensbroech. Widerlegung des Beweismaterials des Grafen Paul von Hoensbroech in der Streitfrage, ob die Jesuiten lehren, „der Zweck heiligt die Mittel"; und: Dasbach gegen Hoensbroech. Zweiter Teil: Antwort auf die 3. Auflage der Schrift des Grafen Paul von Hoensbroech: „Der Zweck heiligt die Mittel" (beide Schriften: Paulinus-Druckerei in Trier 1904). Besonders in der zweiten Schrift betont Dasbach fortwährend, daß beide Schriften von ihm seien: „Meine Schrift", „meine Widerlegung", „meine Übersetzung", „meine Broschüre", „meine Darlegungen" (Seite 4—8), „Ich sage in meiner Widerlegung" (Seite 14), „darauf entgegnete ich" (Seite 22/24 usw.). Nun sagen aber die Briefe der Jesuiten Lehmkuhl und Reichmann klar und deutlich, daß kein einziges Wort der erwähnten Schriften von Dasbach stammt, sondern daß alleiniger Verfasser beider Schriften der Jesuit Reichmann ist, unter Mitwirkung des Jesuiten Lehmkuhl. Aber der Jesuit Reichmann wollte nicht genannt sein; er wollte nach echt jesuitischer Art namenlos schreiben, Dasbach sollte als Verfasser gelten. Dasbach scheint das anfänglich nicht recht gewesen zu sein, er wollte, daß der Jesuit Reichmann für den Inhalt der beiden Schriften mit seinem Namen einträte. Allein Reichmann wollte nicht und verschanzte sich hinter ein Verbot seines Provinzialobern: „Dagegen ist jetzt nichts mehr zu machen. Es wird also bei dem Vorschlage des Pater Cornely bleiben müssen, den Sie (Dasbach) ja auch zur Not (!) als annehmbar bezeichnet haben, auf den Titel zu setzen: „Herausgegeben von Dasbach"... Am besten wird es sein, wenn Sie das ganze Vorwort schreiben und unterzeichnen und darin bemerken, daß Sie sich für das Detail der Widerlegung des Dienstes einiger Freunde, die ungenannt zu bleiben wünschen, versichert hätten." (Brief des Jesuiten Reichmann vom 4. September 1903.) Dasbach gab sich aber noch nicht damit zufrieden, erhielt aber zur Antwort: „Ich begreife Ihre Enttäuschung... An Pater General zu rekurrieren ist einstweilen nicht ratsam und würde kaum zum Ziele führen... Ich kann es verstehen, daß er (der

Provinzial) eine von seinen Vorgängern ständig behauptete Taktik (öffentliche Streitigkeiten unangenehmer Natur anonym auszufechten) nicht gern ändert" (Brief vom 28. September 1903). Am 26. November 1903 schreibt der Jesuit Reichmann: „Das Manuskript ist bis auf eine Schlußrekapitulation fertig und in den Händen der von den Obern bestimmten Zensoren... Ich schätze die Broschüre auf ca. 100 Seiten, vielleicht mehr... Sind Sie bereit, das zu verlegen und ein entsprechendes Honarar festzusetzen?" Dasbach scheint sich dann über Langsamkeit und ungenügendes Beweismaterial beklagt zu haben; dafür erhält er vom Jesuiten Reichmann im selben Briefe einen gelinden Rüffel: „Sie erwarten das Unmögliche, wenn Sie verlangen, wir (die Jesuiten Reichmann und Lehmkuhl) sollen mit einer in fünf Monaten hingeschriebenen Broschüre eine Streitfrage lösen, die seit zweihundert und mehr Jahren schwebt und große Geister fixiert hat, das dürfte selbst dem Pater Lehmkuhl nicht gelingen." Brief vom 25. Mai 1904: „Ich bin ganz damit einverstanden, daß Pater Lehmkuhl die Fortführung in die Hand nimmt und will in diesem Sinne an ihn schreiben." Vom Jesuiten Lehmkuhl wird dann in mehreren Briefen des Jesuiten Reichmann lobend erwähnt, wie eifrig er sei im Aufsuchen von Stellen und im Lesen von Druckbogen. Brief vom 25. Januar 1904: „Hier schicke ich den Entwurf zu einer Vorrede, die von Euer Hochwürden als dem Herausgeber unterzeichnet werden sollte." Also nicht einmal die Vorrede überließen die Jesuiten dem Zentrumsführer Dasbach. Als Dasbach anfänglich an die Austragung der Sache nicht heran wollte, mahnte ihn der Jesuit Reichmann: „Es würde einen höchst ungünstigen Eindruck machen und nicht nur unsere Gesellschaft, sondern der ganzen katholischen Sache schweren Schaden tun, wenn der Schein aufkäme, als wollten Sie ausweichen." (Brief vom 16. Mai 1903.) Ängstlich und ärgerlich schreibt der Jesuit Reichmann am 10. Mai 1903: „Die Zahl der Urteilsfähigen (die sein Material gebührend einschätzen können), ist einstweilen unter den Protestanten noch sehr gering." Aus den acht Briefen des Jesuiten Lehmkuhl an Dasbach (vom 6. Mai 1903 bis 9. März 1905) geht hervor, daß er sich eifrig mit dem Übersetzen der vom Jesuiten Reichmann beigebrachten lateinischen Stellen beschäftigte und dazu auch die Hilfe junger Jesuitenscholastiker in Anspruch nahm; daß er den Dasbachschen Rechtsbeiständen, Justizrat Gammersbach und Rechtsanwalt Schrömbges, beistand: „Ich werde den Herrn Justizrat Gammersbach, sobald ich von demselben ein Telegramm erhalte, instruieren." Auch war der Jesuit Lehmkuhl bereit, zu der Gerichtsverhandlung nach Köln zu kommen (Brief vom 9. März 1905).

Die Sache liegt 15 Jahre zurück; allein es gilt für sie: meminisse juvabit, denn sie wirft auf die Kampfarbeit der Jesuiten helles Licht. Und vor allem: das Eingeständinis Mausbachs, die Jesuiten handelten wenigstens „praktisch" nach dem Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel", muß festgehalten werden. G. O. Sleidan.

Immer das alte Lied!

In den Frühlingstagen dieses Jahres fand im Hochgebirg des Ötztals, im Herzen von Tirol, ein hoffnungsvolles junges Menschenleben sein jähes Ende: Der Münchner Student Herbert Kadner fand in einer überschneiten Gletscherspalte seinen Tod. Es war kein jugendlich tollkühner Brausekopf, der die Gefahr aufsuchte, um mit ihr zu spielen und mit ihrer Überwindung zu prahlen. Der Nachruf, den ihm treue Freunde in den „Mitt. des D. u. O. A. V." widmeten, läßt in dem Heimgegangenen, der unmittelbar vor dem Abschluß seiner Studien stand, einen reifen Vollmenschen erkennen, in dem sich die Liebe zur Bergwelt mit dem Eifer der Wissenschaft (er war Geologe) glücklich vermählte. Freunde waren es auch, die die Leiche des Verunglückten unter unsäglichen Schwierigkeiten dem Eisschlund entrissen und ins wohlbekannte hochgelegene Vent zur Beerdigung brachten.

Hier begannen die Schwierigkeiten. Der Pfarrer von Vent weigerte sich, die Beisetzung im „geweihten Friedhof" zuzulassen, da dem die kirchliche Vorschrift im Wege stehe. Alle Bitten der Freunde waren vergeblich. Schließlich verstand er sich dazu, auf dem Wege des Fernsprechers bei der „Apostolischen Delegatur" in Innsbruck, die den österreichisch gebliebenen Anteil des Bistums Brixen verwaltet, anzufragen. Die Antwort habe gelautet: „Fest bleiben, nicht nachgeben!" Nun griffen die Angehörigen zur Selbsthilfe und gruben ihm selbst das Grab, in das der Verunglückte gebettet wurde. Obwohl der Pfarrer von Vent eine Grabrede „verboten" hatte, ließ es sich der Vater des Verstorbenen, der evangelische Stadtpfarrer Kadner aus München, nicht nehmen, dem Sohne die Grabrede zu halten; und obgleich der Dorfbewohnerschaft die Teilnahme strenge verboten worden war, hatte sich der größere Teil der Bewohnerschaft Vents zum Leichenbegängnis eingefunden.

Soweit folgen wir dem Berichte einer Münchener Tageszeitung. Wir müssen aber an diesen Bericht einige Bemerkungen knüpfen.

Vielfach wird bei derartigen Vorkommnissen die Handlungsweise des katholischen Pfarrers entschuldigt: „er möchte persönlich vielleicht anders handeln, aber er darf nicht". Jedermann, der die Verhältnisse in Österreich kennt, weiß: Es geht auch anders. Hunderte von Evangelischen werden alljährlich in Österreich auf katholischen Friedhöfen begraben. Die Pfarrer zeigen in diesen Fällen mehr Nächstenliebe und Duldsamkeit, aber auch mehr Klugheit, als ihr Konfrater aus Vent. Sogar das Grabgeläute, das gesetzlich nicht erzwungen werden kann, wird vielfach, und oft sogar unerbeten, gewährt. Daß es auch Ausnahmen gibt, wissen unsere Leser, aber es sind Ausnahmen.

Vor allem aber Eines: es gibt auch in Österreich nicht nur kirchliche Vorschriften, sondern es gibt auch staatliche Vorschriften über das Beerdigungswesen. Das staatliche Gesetz bestimmt: „Keine Religionsgemeinde kann der Leiche eines ihr nicht Angehörigen die anständige Beerdigung auf ihrem Friedhof verweigern, wenn da, wo der Todesfall eintrat oder die Leiche gefunden ward, im Umkreis der Ortsgemeinde ein für Genossen der Religionsgenossenschaft des Verstorbenen bestimmter Friedhof sich nicht befindet!" Aus dem uns vorliegenden Zeitungsbericht geht nicht hervor, ob die Beteiligten sich an die politische Behörde gewandt haben, noch ob das Evangelische Pfarramt Innsbruck angegangen wurde (letzteres hätte unter allen Umständen geschehen müssen, schon wegen der Registrierung des Sterbefalls und Ausstellung des Totenscheins). Man telephoniert gerade so schnell mit dem Evangelischen Pfarramt wie mit dem „Ordinariat!" Das Evangelische Pfarramt hat die genaueste Kenntnis der einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen und eine sehr reiche Erfahrung darüber, wie der Widerstand einzelner katholischer Pfarrämter unter Anrufung der staatlichen Behörden in sachgemäßer Weise zu überwinden ist.

Wer also in ähnlich traurige Lage sich versetzt sieht —

die Bergunfälle haben sich leider infolge der Vernachlässigung der alpinen Steige, verrosteter Versicherungen, schlechter Seile, verringerter Leistungsfähigkeit der Bergsteiger usw. stark vermehrt — wende sich stets und sofort an die für die Beerdigung Evangelischer, für die Führung des Totenregisters, für die Ausstellung des Totenscheins allein zuständige Stelle: Das Evangelische Pfarramt (für ganz Deutschtirol: Evangelisches Pfarramt Innsbruck).

Zu hoffen aber ist, daß derartige Fälle konfessioneller Gehässigkeit, wie wir sie am Pfarrer von Vent erleben mußten, allmählich aufhören werden. Hr.

Aus Welt und Zeit

Als ich am Donnerstag (11. August) aus der Staatsbibliothek kommend beim Denkmal des Alten Fritz die Linden überschritt, bemerkte ich an der Oper — u. bei genauerem Nachsehen noch an ein paar öffentlichen Gebäuden ein paar schwarz-rot-gelbe Fahnen. Die Ursache des Flaggenschmuckes wußte mir Niemand zu nennen. Die Auskunft des Einen: „Heute ist die deutsche Republik zwei Jahre alt", schien mir geschichtlich nicht zu stimmen; die eines Anderen „das ist wegen eines jüdischen Feiertages" nicht ganz ernsthaft gemeint zu sein. Eine frohe Hoffnung begann mich zu beleben: Sollte..... Oberschlesien gerettet sein? So haben, wie ich später bemerkte, ganze Vororte die Beflaggung aufgefaßt. Tatsächlich aber wars der 2te Gedenktag der Weimarer Verfassung, der so spärlich gefeiert wurde. Das Hangen und Bangen um Oberschlesien ging weiter. Erst der gestrige Samstag brachte die „Entscheidung".

Die Bankrotterklärung des Hohen Rats, der über das Schicksal Oberschlesiens und damit auch über das Schicksal des Deutschen Volkes entscheiden sollte, hat unsere Lage nicht geklärt, sondern uns nur vor neue Unsicherheiten und Rätsel gestellt. Zwar sind wir der Gefahr einer sofortigen Entscheidung im Sinne Frankreichs, d. h. Polens, entgangen. Diese Gefahr schien ja stark in der Luft zu liegen. England betonte zwar sehr stark seinen abweichenden Standpunkt, aber wir waren den Umfall Englands so fest gewöhnt, daß wir auch diesmal das Schlimmste fürchteten. Der Anfang war ja schon gemacht. England vertrat ohnedies nicht mehr die Unteilbarkeit des ganzen Oberschlesiens, sondern nur noch die Unteilbarkeit des Industriedreiecks, während wir auf der Forderung bestehen müssen: Kein Fußbreit von Oberschlesien darf uns entrissen werden. Aber Frankreich hatte diesmal Pech. Infolge der türkischen Niederlage in Kleinasien konnte es auf diesem Gebiete England keine Gegengabe bieten und das Ende war die Verweisung an — — — — den Völkerbund!

Kein Zweifel: Dieser Ausgang ist zunächst eine diplomatische Niederlage Frankreichs. Aber es wäre eine schwere Selbsttäuschung, wenn wir uns in den holden Traum wiegen würden, daß er darum ein Erfolg unserer Sache sei. Im Völkerbund sitzen natürlich auch unter allen den Großen und Kleinen auch ein paar, die uns trotz aller Ententepropaganda noch nicht für den Abschaum der Menschheit ansehen, der unter allen Umständen unter soviel Druck gehalten werden muß, daß ihm gerade noch die Luft — nicht zum Leben, aber zum Vegetieren bleibt. Aber die Entscheidung hat zunächst der Völkerbundsrat. In dem aber sitzen schließlich wieder dieselben Mächte wie im hohen Rat: allerdings kommen noch Spanien, Belgien, Argentinien und China dazu. Wie die Entscheidung ausfällt, weiß kein Mensch zu sagen. Vor Allem aber ist es für uns ein Unglück, daß die Entscheidung abermals hinausgeschoben wurde. Nun geht also die Ungewißheit weiter, und damit der Schacher um Land und Menschenseelen und das Ränkespiel der Diplomaten, und der am Rande des Zusammenbruchs stehende Polenstaat, der durch ein kriegerisches Abenteuer längst nichts mehr zu verlieren hat, hat von Neuem die Möglichkeit, das Land mit Blut und Aufruhr zu überziehen. Und da wird kaum ein ernsthafter Widerspruch sich erheben!

14. 8. 1921. Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Die diplomatischen Vertretungen des Vatikans. Ein sehr beachtenswerter Leitaufsatz des „Schwäb. Merkur" (339) schließt mit folgenden Ausführungen, die wir durchaus unterschreiben können: „Gewiß stehen dem Vatikan weltumfassende Beziehungen zu Gebote. Doch schon Bismarck hat darauf hingewiesen, daß diese hauptsächlich zu unseren Ungunsten angewendet werden, und das war auch im jetzigen Krieg der Fall. Aber unklug ist es, von der überragenden Bedeutung des Papsttums zu reden, wo der Papst selbst über seine politische Ohnmacht klagt. So kann denn auch den politischen Vertretungen an der römischen Kurie nur ein zweifelhafter Wert zugesprochen werden. Ihre Hauptaufgabe wird sein: Beobachtung der politischen Vorgänge im Interessenkreis der römischen Kurie, nicht aber Wahrung der konfessionellen Angelegenheiten der deutschen Katholiken, das ist Sache der Bischöfe. Sehr mißlich ist dabei die doppelte Vertretung in Rom, wie umgekehrt die zwei päpstlichen Nuntiaturen in Deutschland für das zu zwei Dritteln evangelische deutsche Volk eine starke konfessionelle Überspannung bedeutet, die auch diplomatisch sehr bedenklich ist, die auch dem Artikel 178 der Reichsverfassung widerspricht. Eine einheitliche Vertretung Deutschlands bei der Kurie läßt am besten die deutschen Aufgaben im Auge behalten und durchführen, nämlich die Forderung nach paritätischer Berücksichtigung der Deutschen in der internationalen Zusammensetzung der kurialen Regierungs- und Verwaltungsstellen und Schutz des konfessionellen Friedens, zu dem sich die römische Kurie nicht immer bekannt hat. Dazu aber ist nötig vor allem auch eine wirksame Mitarbeit und Unterstützung, mitunter auch eine kräftige Sprache in Rom durch die katholischen Kreise in Deutschland. Daran hat es bis jetzt oft recht gefehlt. Und doch wird nur ein zielbewußtes und mannhaftes Eintreten in Rom Veranlassung geben, auch die deutschen Belange mehr als bisher zu berücksichtigen. Erst dadurch aber würde auch die deutsche Gesandtschaft beim Vatikan größeren Wert erlangen."

Da sie sich für weise hielten.... In der „Wende", dem Monatsblatt einer Gemeinschaft junger (anscheinend sehr junger) Hamburger Lehrer, fand sich am Jahresanfang ein Eingangsaufsatz mit dem Leitgedanken „Mensch, sei!" Der strophisch gedruckte Schluß des Artikels nimmt sich so aus:

„Und seid keine Heuchler!
Damit nicht Tausende — Millionen Heuchler werden.
Dienet den Menschen, indem ihr nicht dem Gott-Götzen
dient.

Betet nicht:
Befiehl dem Herrn Deine Wege — das walte Gott —
er wird es wohl machen.
Das ist Verkrüppelung — Schwäche ist der Tod.
Wenn ihr aber betet, so betet:
Das Walte Mensch!
Mit Deiner Kraft Ist Alles Getan.
Nichts Ohne Dich. Alles Durch Dich."

Österreich

Ein ehemaliger österreichischer Christlich-Sozialer berichtet in Traubs Eisernen Blättern (1 vom 3. 7. 1921) daß und warum er aus der christlich-sozialen Portei ausgetreten sei. Hieran schließt er folgendes bemerkenswerte weitere Bekenntnis: „Neben dem Abrücken von den Christlich-Sozialen bin ich aber noch weiter gegangen. Ich bin Protestant geworden. Ich kann weder die nationale Gesinnung der Tiroler Katholiken verkennen, noch z. B. die mannhafte Haltung des Fürstbischofs in Klagenfurt gegenüber slovenischen Hetzpfarrern während des Kärntner Plebiszits leugnen. Der Übertritt zur evangelischen Kirche ist ein rein persönlicher Schritt, und hängt mit Eindrücken aus mannigfachen Berührungen mit Ententeangehörigen zusammen, die sich aus der Entsendung nach St. Germain, nach Oppeln zur Interalliierten Regierungs- und Plebiszitkommission für Oberschlesien, zur Plebiszitkommission in Kärnten und anders wo ergaben. Da es sich um private Unterhaltungen handelt, will ich weder Personen noch Gespräche wiedergeben, und nur vom Gesamteindruck sprechen. Von einer Donauförderation scheinen selbst die Franzosen nicht mehr viel zu halten. Aber immer wieder kam die Rede auf eine andere Kombination: Un état catholique du Haut Danube, einschließlich Bayerns. Wenn ich das Gespräch auf einen vernünftigeren Gegenstand zu lenken trachtete und meinte, man solle lieber daran denken, wie Österreich zu helfen wäre, und es könne vielleicht Frankreich nicht ganz gleichgültig sein, wenn eines Tages in ganz Österreich ein radikales Alldeutschtum auftauchte, dann glaubte ich liebenswürdig unterdrücktes Lächeln und Spott in den Augen zu sehen. Warum wohl? Französische Offiziere haben sich in den Provinzen die Füße abgelaufen. Man darf nicht annehmen, sie hätten ihre Pflicht nicht erfüllt und über die frostige Aufnahme nicht Meldung erstattet. Und in Tirol und Salzburg hat man sich offen zum Anschluß bekannt. Gibt's einen geheimen Draht, auf dem andere Nachrichten nach Paris gelangen? Wer sind die Aufgeber? Sind es etwa Österreicher? Man kann darüber Vermutungen haben, man kann sie mit Bestimmtheit nicht beweisen. Falschmünzer pflegen sich nicht auf offener Straße ertappen zu lassen. Eins aber kann ein Österreicher, der nicht auf dem Boden der katholischen Kirche steht: Statt in kirchlicher Indifferenz zu verharren, kann und muß er aus der Kirche austreten und Protestant werden, um nicht schon durch seine zahlenmäßige Zugehörigkeit unfreiwilliger Statist in Plänen derer zu werden, denen es gar nicht auf den Glauben ankommt — denn der katholische Glaube hat mit antinationalen Absichten gar nichts zu tun — sondern auf Verwirklichung volksverräterischer Ideen. Umgekehrt kann es aber den Katholiken, d. h. denen, die es wirklich sind, doch nur recht sein, wenn sie von möglichst vielen Mitgängern befreit in einer kleineren Zahl ungehemmt diejenigen Forderungen für sich zu verwirklichen trachten, die ihnen auch auf politischem Boden nötig erscheinen. Denn niemand will heute einen Kulturkampf, und niemand ist so töricht, eine Wiederholung der inneren Fehden aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges heraufbeschwören zu wollen. Was man hingegen wollen soll, das ist, daß jeder für sich bekennt, welche Folgerungen er für seine Person aus unserer nationalen Notlage zu ziehen bereit ist. Alles Politisieren ist einstweilen zwecklos. Wir sind ein Volk in Not. Mit einer salonfähigen, diplomatisierenden Politik ist uns nicht gedient. Wir müssen in Hemdsärmeln arbeiten und kämpfen. Und je nähere Gelegenheit einer hatte, zu erkennen, welche Ränke gegen das Deutsche gesponnen werden, und welche noch gefährlichere Ränke da und dort beabsichtigt sind, um so größer wird des einzelnen nationale Pflicht, das Seinige als Deutscher beizutragen, damit die Volksfeinde zertreten werden. Ein Erfolg wird schon dann zutage treten, wenn kein Franzose mehr liebenswürdig lächeln wird, wenn die Sprache auf radikale Österreicher kommt, die sich durch Versprechungen nicht mehr einlullen und betölpeln lassen. Bis dahin ist freilich noch ein langer, harter und steiniger Weg. Der Österreicher muß ihn allein gehen. Doch er führt nach oben. Und nur das Glück gibt einige Gewähr auf Dauerhaftigkeit, das mühsam erarbeitet, erstritten und erlitten ist."

Die evangelische Landeskirche der Siebenbürger Sachsen begeht in nächster Zeit den Gedenktag Samuel von Bruckenthals, der am 21. Juli 1721 geboren wurde, des Rektors der Siebenbürger Sachsen, ihrer Kirche und ihres Volkstums in den schweren Notzeiten des 18. Jahrhunderts. Mit Rücksicht auf die Ferien wird die Gedenkfeier am 10. September in den Schulen und am 11. September in den Kirchen abgehalten werden.

Über „Sektenpropaganda in Steiermark" klagt die Deutsch. Kath. Ztg. (20). „Unter wirksamer Ausnützung unserer wirtschaftlichen Not versuchen fremde, meist amerikanische Sekten unsere Katholiken zu religiöser Gleichgiltigkeit und zum Anhang an ihre Sekte zu verlocken." Kenner des Landes berichten, daß von dieser Tätigkeit kaum etwas zu verspüren sei. Vielleicht soll angesichts des starken Wachstums der evangelischen Kirche das Volk überhaupt gegen den Protestantismus mißtrauisch gemacht werden.

Bücherschau

Der Reichsschulgesetzentwurf

ist erschienen. Zu ihm Stellung zu nehmen ist eine der wichtigsten Aufgaben aller evangelischen Kreise. Diese Aufgabe erleichtert eine soeben beim Evangelischen Preßverband für Deutschland erschienene Schrift: „Der Reichsschulgesetzentwurf, für die Freunde der evangelischen Schule erläutert und gewürdigt" (41 S. gr. 8° 2.50 M). In außerordentlich glücklicher Anordnung — auf der linken Seite steht der Text des (dritten) Gesetzentwurfs, auf der rechten das, was dazu vom evangelischen Standpunkt gesagt werden muß. Die durch Klarheit, Folgerichtigkeit und eingehende Sachkenntnis hervorragende Schrift müßte jeder, der in dieser Sache mitzureden hat, in Händen haben!

Wir machen bei dieser Gelegenheit auch auf das zur Massenverbreitung geeignete, in demselben Verlag erschienene, in handliches Format gekleidete Schriftchen aufmerksam „Gegnerschlagworte über Religion und Kirche und was darauf zu sagen ist". (36.—50. Tausend. 48 S. 1,20 M, Staffelpreise.) Hier ist eine ganz vortreffliche Handreichung für den Kleinkampf; möge sie fleißig benützt werden. Hr.

Der Kampf gegen den Zins als arbeitsloses Einkommen durch Bodenreform. Silvio Gesell oder Gottfried Feder. Herausgegeben von der Ortsgruppe Wels der nationalsozialistischen Partei. Selbstverlag, in Komm. bei Johs. Haas, Wels, O. Öst. 32 S. K. 22.—.

Enthält eine Auseinandersetzung mit den Anschauungen von Silvio Gesell (Schwundgeld) und von Gottfried Feder (Umwandlung der Kriegsanleihen in zinslose Zahlungsmittel), die mit guten Gründen ab-

gelehnt werden. Dafür wird einer entschiedenen Bodenreform das Wort geredet Schr.

Paul Weyland, Die Sünde wider den gesunden Menschenverstand. Eine Auseinandersetzung mit Artur Dinter. Leipzig, K. F. Köhler 1921. 24 S. 3.—.

Die Welle der Dinterbegeisterung scheint zwar merklich abgeebbt. Trotzdem ist ein kritisches Schriftchen wie das vorliegende zu begrüßen. Der Verfasser ist zur kritischen Erledigung Dinters aus zwei Gründen besonders berufen. Einmal teilt er durchaus Dinters völkische Stellung und Ziele, besonders in der Judenfrage; bei ihm fällt somit der Vorwurf weg, daß ihn politische Gegnerschaft voreingenommen gemacht haben könnte. Sodann bringt er eine hervorragend tüchtige Ausrüstung an philosophischer, physikalischer u. and. Erkenntnis mit. Man sollte das Büchlein bereitliegen haben, um es irregeleiteten Gemütern zum Überdenken zu geben. Wfr.

Elternabende. Eine Sammlung von Vorträgen. Erstes Heft. Dritte, unveränderte Auflage. 206 S. 12 M.

Dr. Wilhelm Meyer, Wandern, Spiel und Sport. Ein praktisches Handbuch für jedermann. Beide M.Gladbach, Volksverein 1921. 228 S. 4 M.

Die Veröffentlichungen des katholischen Verlages stellen sich bei tadelloser Ausstattung auch inhaltlich den evangelischen würdig zur Seite. Beide Bücher können empfohlen werden; das erste bietet vieles Gediegene für Elternberatung, das zweite übergeht auch Gesundheitsregeln und erste Hilfe nicht. Holtz.

Folge 35/36 wird zum 2. September ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. Von D. Friedrich Meyer. — Sehnsucht. Von Frey. — Zu D. Friedrich Meyers Gedächtnis. Von Blanckmeister. —. Südslavien. Von Hr. — Neues zu dem Grundsatz: Der Zweck heiligt das Mittel. Von G. O. Steidan. — Immer das alte Lied. Von Hr. — Aus Welt und Zeit — Wochenschau. — Bücherschau.

MELDUNGEN

für die Arbeit in den deutsch-evangelischen Gemeinden Österreichs und der Tschechoslovakei sind noch immer dringend erwünscht. Viele Pfarrer- und Vikarsstellen sind noch unbesetzt. Junge deutsche Theologen mit akademischer Bildung, die sich auf einige Jahre in den Dienst der Diaspora stellen wollen, werden gebeten, sich an mich zu wenden.

Altenburg

Der Zentralausschuß zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich
D. Eckardt, Konsistorialrat.

Die Stelle eines **Vikars** in

Wiener Neustadt

ist neu zu besetzen. Anfragen und Bewerbungen sind zu richten an

Pfarrer Matthaei

Wiener Neustadt, (Nieder-Österr.)
Bismarckring.

Jeder Deutsche

trete dem Allgem. Deutschen Sprachverein als Mitglied bei

Seine Ziele sind: Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken, ihre Richtigkeit, Klarheit und Schönheit zu fördern, entbehrliche Fremdwörter zu bekämpfen und dadurch das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen. Der Sprachverein ist in allen politischen und kirchlichen Fragen parteilos. Er wendet sich an alle guten Deutschen, die ihre reiche, schöne Muttersprache lieben, Männer und Frauen, Gelehrte und Nichtgelehrte. Gegründet im Jahre 1885, zählt über 39000 Mitglieder und 318 Zweigvereine. Der Jahresbeitrag beträgt nur 10.— Mark. Dafür erhalten die Mitglieder die monatlich erscheinende Zeitschrift und die wissenschaftlichen Beihefte. Der Beitritt zum Verein erfolgt durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigverein oder als unmittelbares Mitglied durch Einzahlung von 10 Mark mit Zahlkarte 20794 an den

Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin W. 30,
beim Postscheckamt in Berlin NW 7

Wer ein Herz und Verständnis für das Kleid der deutschen Sprache hat, der werde Mitglied des

„Bundes für Deutsche Schrift"

in **Berlin-Steglitz,** Belfortstraße 13.
Mindestbeitrag im Jahr 2.— Mk.
Postscheckrechnung Berlin NW 7. Nr. 38752.

Auf jeden Nähtisch

gehört mein patent. Handweb- und Kunststopfapparat „Heinzelmännchen". Zerrissene Strümpfe, Wäsche usw. wird ohne Nähmaschine durch wenige kinderleichte Handgriffe wie neu gewebt ausgebessert. Der Apparat kostet mit aufgemachter Probearbeit und genauer Anleitung nur Mk. 16.— franko. Als praktisches Geschenk zum Geburtstag, Hochzeit usw. für alle Mädchen, aber auch jeder Hausfrau sehr zu empfehlen.

Wolfgang Prée, Landshut (Bayern).
Postscheckkonto München 19234.

Im Verlage von Arwed Strauch in Leipzig erschien:

Friedrich Meyer
Ein Leben im Dienste der Kirche
von
Franz Blanckmeister
Den Glaubensgenossen i. Deutschland und Oesterreich gewidmet.
8°, 234 Seiten.
Geb. Mk. 6,—
Ein prächtiges Buch f. j. Bundesmann

Wetterfeste

Rostschutzfarbe

— streichfertig u. schnelltrocknend — als **Glockenstuhl-, Geländer-** u. dergl.-Anstrich äußerst vorteilhaft im Preis und Haltbarkeit.

Arthur Häfner, Chemnitz,
Zschopauerstr. 49. Fernspr. 4356

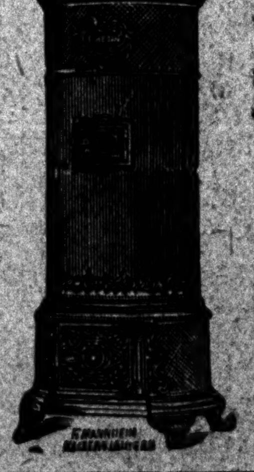
Erntedankfest.

Für Erntefeste eignen sich vortrefflich Aufführungen aus der

Jugend- u. Volksbühne.

Empfohlen seien:
Heft 52 (Das Erntefestspiel), Heft 59 (Acker und Ähren), Heft 237 (Erntefest). Heft 348 (Die Regentrude), Heft 354 (Ruth, Ein biblisches Spiel zum Erntefest), Heft 369 (Erdsegen. Ein Spiel zum Erntetag oder Johanistag), Heft 406 (Drei kleine Sommerspiele) u. s. w. u. s. w.
Auswahlsendungen überallhin.
Arwed Strauch Leipzig.

Kirchenöfen, Schulöfen
D. R. P.



Monatelang auf Probe!
E. Henn, Ofenfabr. „Kaiserslautern.

Briefmarken —

Notgeld u. Ansichtskartensammler ergänzen a. best. u. billigst. ihre Samml. bei **Rudolf Schwanzer, Spittal a. d. Drau, Kärnten,** Österr. Große Auswahl i. alt. Stück., Einzelwerten, kleinen u. vollst. Sätzen v. Plebiszit-Umsturz, -Kriegs, -Wohltätigkeits- u. Gedenkmarken Österr. u. d. n. Volksstaaten. Herrl. Ansichtskartenreihen a. d. Alpen. u. d. Abersee. Nützen Sie d. günst. Valutastand. Postschk. Münch. 34145 Österr. Postsparkassenk. 75422

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). — Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.